

PETER SCHREINER

DAS WISSENSCHAFTLICHE WERK KARL KRUMBACHERS

Es war ein mehr als symbolisches Zeichen der Verehrung gegenüber dem Menschen und Wissenschaftler Karl Krumbacher, dass der griechische Chor zu Beginn der Feier und eben ein weiteres Mal ein Kirchenlied des Romanos ausgewählt hat. Dieser größte aller byzantinischen Dichter hat Krumbacher von Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bis zu seinem Tode begleitet. Mit 29 Jahren kopierte er aus dem besten Kodex in Patmos im Verlaufe seiner griechischen Reise die Verse der Hymnen. Sie dienten nicht unmittelbar einer Ausgabe, sondern editorischen und metrischen Grundlegungen, der Frage, wie byzantinische Hymnen überhaupt editorisch zugänglich gemacht werden können, eine Frage, deren Beantwortung letztlich bis heute in der Diskussion geblieben ist, aber von ihm erstmals gestellt wurde.

Das Werk Krumbachers ist überschaubar. Zu einer Zeit, als noch niemand hätte ahnen können, dass Humboldts universale Bildungstheorie hundert Jahre später einer Ausbildungshysterie weichen würde, bedeuteten Zahlen in der akademischen Umwelt wenig und Inhalte noch alles. Ich verrate Ihnen trotzdem die Zahl: Karl Krumbacher hat mit 140 Beiträgen, die heute nur in wenigen Fällen ihre methodische und sachliche Aktualität verloren haben, die schriftlichen Grundlagen zu einer neuen Disziplin gelegt. Sie lassen sich in drei Bereiche untergliedern:

I. Von der Fülle der Einzelbeiträge her, aber auch seiner Art der Kommentierung und Interpretation her steht sicher die *Sprachwissenschaft* an erster Stelle, ein Feld, das leider in den letzten Jahrzehnten immer mehr schrumpfte und heute eine relativ untergeordnete Rolle spielt. Krumbachers erste schriftliche Arbeit im Alter von 24 Jahren, eine Rezension zu Karl Foys „Lautsystem der griechischen Sprache“ ist hier zu nennen, ebenso seine Dissertation aus dem Jahr 1883, die einem spätantiken Grammatiker (Dositheos, Pseudo-Dositheos) gewidmet war, und nicht zuletzt seine nur auszugsweise publizierte Habilitationsschrift „Beiträge zur Geschichte der griechischen Sprache“ (1884).

II. An zweiter Stelle stehen seine *Editionen*, die man auch als textbegleitete literaturwissenschaftliche Arbeiten, immer aber als *kommentierte* Editionen bezeichnen kann, manchmal (im Falle des Hymnendichters Romanos) auch bloße Prolegomena. Der eigentliche Text nimmt oft einen relativ geringen Umfang ein, wie im Falle der Publikation der Sprichwörter, der Hymnen der Kasia oder seiner Schriften zu einigen Heiligenviten, die uns noch in anderem Zusammenhang beschäftigen werden.

III. Sein Hauptwerk, die *Geschichte der byzantinischen Literatur*, das der 35jährige im Jahr 1891 veröffentlichte, hat in der voraus liegenden Bibliographie des Gelehrten keine Vorarbeiten hinterlassen und auch spätere Arbeiten greifen nur wenige Gegenstände aus diesem opus maximum heraus oder führen sie weiter. Vielleicht kann man dieses Faktum dadurch erklären – wie exzellent und vorbildhaft aus dem Nichts heraus ihm diese Gesamtschau der byzantinischen Literatur auch gelungen war – er doch immer die Einzelanalyse der großen Synthese vorgezogen hat, und für ihn überwiegend der Text und dessen Ambiente bevorzugter Ausgangspunkt waren.

Man kann dem Gelehrten Krumbacher schwerlich in seiner Bedeutung gerecht werden, wenn wir seine Leistung auf einer Analyse einzelner Werke begründen wollten. Wir müssen einen anderen Weg einschlagen, seinem Werk nahe zu kommen, um es in seiner bleibenden

Aktualität vorzustellen. Dieser Weg kann nur darin bestehen, die Kapazitäten des Gelehrten innerhalb seines Werkes aufzuspüren.

Der Philologe

Wer war Karl Krumbacher als Gelehrter? Er nimmt zu dieser Frage selbst Stellung in einem recht öffentlichen Beitrag in den Münchner Neuesten Nachrichten, indem er sich als „Philologe“ definiert, doch in einer umfassenden Weite, die schon zu seiner Zeit kaum praktiziert wurde. „In der Tat, schreibt er, stammt der Begriff des um alles Reale und Geschichtliche unbekümmerten Philologen aus einer Zeit, in der als Philologe nur der klassische galt, und zwar der Philologe Gottfried Hermannscher Observanz ..., jener weltabgewandte Mann mit dem düsteren Blick, der sich, selbstgenügsam, in Texterklärung und Textkritik mit ihren Hilfsmitteln Grammatik und Metrik vergrub, unbekümmert um die goldenen Früchte des Lebens“. Ein solcher Philologe war Krumbacher nicht, und wollte es nicht sein. Vielmehr, schreibt er weiter, „ist der Ausdruck Philologie nicht in dem lediglich formalen Sinn gemeint, sondern in jenem weiten Begriffe der Erforschung der Gesamtheit des nationalen Lebens“, eine Interpretation, die er mit den Worten Hermann Useners noch näher erläutert: „Philologische Interpretation und geschichtliche Erkenntnis bestehen in einer innerlich unlösbaren Wechselbeziehung und durchlaufen denselben Kreis“, oder zusammenfassend: „Der Philologe ist der Pionier der Geschichtswissenschaft.“

Der Sprachwissenschaftler

Das Interesse an der Sprachwissenschaft ist unverkennbar. Für Krumbacher bestand Sprachwissenschaft aber nicht in einem abstrakten Vergleich von Lauten und morphologischen Erscheinungen – wiewohl er auch diesen theoretischen Part beherrschte -, sondern in erster Linie in einer Beobachtung der lebendigen Sprache, deren Spuren er in den mittelalterlichen Texten in mancherlei Brechung aufspürte und wieder erkannte. So unternahm er seine Griechische Reise (1884/85), weil es ihm „neben den speziellen Studienzwecken vor allem darauf ankam, ein Denkmal zu betrachten, welches nicht weniger deutlich als Tempelruinen, Marmorbilder mit Inschriften auf das hellenische Altertum hinweist: die lebendige Sprache des heutigen Volkes“. Er hat die Quintessenz dieser Überlegungen in seiner berühmten und umstrittenen Akademie-Festrede „Das Problem der neugriechischen Schriftsprache“ aus dem Jahr 1902 zusammengefaßt. Krumbacher hat, zumindest in seiner Kindheit und Schulzeit, ebenfalls eine Volkssprache gesprochen, das Alemannische seiner Allgäuer Heimat, und daher immer eine Nähe zu diesem Phänomen bewahrt. Es ist sicher kein Zufall, dass er sich in seiner editorischen Tätigkeit überwiegend Texten widmete, in denen er eine byzantinische Sprache finden konnte: Sprichwörter Sammlungen, Heiligenleben und solchen Schriften, die schon am Ende der byzantinischen und dem Übergang zur neugriechischen Epoche lagen wie das Fischbuch oder der Weiberspiegel.

Der Texteditor

Wenn wir uns nun Krumbacher als Herausgeber von Texten zuwenden, so ist es wichtig, sich zu erinnern, in welchem Sinn er sich als Philologe verstanden wissen wollte. Was Auswahl und Gegenstände anbelangt, so hat er sich nie in ihrem Oeuvre umfangreichen hochrhetorischen Autoren zugewandt, den großen Geschichtsschreibern, Literaten wie Psellos oder Tzetzes oder der Briefliteratur. Dies hatte sicher auch Gründe in seinen vielfältigen wissenschaftlichen und administrativen Verpflichtungen, die ihm nicht den „langen Atem“ einer mehrjährigen Konzentration auf einen einzigen Gegenstand erlaubten. Es stand

bestimmt auch eine Frage des persönlichen Interesses dahinter, die seine Aufmerksamkeit auf Texte lenkte, die innerhalb der byzantinischen Literatur einen etwas isolierten Platz einnahmen wie die Sprichwörter und jene Heiligenleben, die dem korrigierenden Messer Symeons des Metaphrasten entkommen waren.

An dieser Stelle wollen wir die Betrachtung einzelner Texte ausklammern und uns überwiegend seinem *Umgang mit Texten* zuwenden. In den Editionen fällt sofort die ausführliche Handschriftenbeschreibung auf, die soweit als möglich auf Autopsie oder der Photographie beruhte, begleitet öfter von Hinweisen auswärtiger Kollegen, die für ihn die Handschriften selbst untersuchten. Das reiche Briefcorpus legt zum überwiegenden Teil Zeugnis ab von solchen Kontakten, die kodikologische Informationen gaben, nicht zu vergessen die gezielten Handschriftenreisen nach Griechenland, Russland, Italien und Frankreich, über die uns die im Bayerischen Hauptstaatsarchiv aufbewahrten Unterlagen der jeweiligen bayerischen Gesandtschaft Auskunft geben. Dabei stellte sich das heuristische Problem in der jungen Byzantinistik in ganz anderem Maße als in der klassischen Philologie, deren Texte vielfach seit Generationen und oft der Renaissance bekannt waren. Die Kritiker, so sagt Krumbacher einmal, „mögen daran denken, dass meine Betrachtungen vorwiegend aus der langjährigen Rodung im byzantinischen Urwald hervorgewachsen sind“. August Heisenberg, der Nachfolger auf dem Lehrstuhl, berichtet über die autodidaktische Herangehensweise Krumbachers an Handschriften, die ohne den Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek nicht möglich gewesen wäre, worauf ich gerade an dieser Stelle gerne hinweise. „So erwarb er sich, schreibt Heisenberg, im Lauf der Jahre die gründlichste Vertrautheit mit der griechischen Paläographie, wozu die reiche Handschriftensammlung der Bayerischen Staatsbibliothek ihm die willkommene, nach allen Richtungen ausgenutzte Gelegenheit bot. Es war ihm eine Freude, schwierige Handschriften zu entziffern, und er ruhte nicht, bis alles, was auf einem Blatte stand, auch die gleichgültigste Randnotiz, sich seinem Verständnis erschlossen hatte! Jeder Akzent und jedes Komma mussten genau wiedergegeben werden“. Krumbacher unterrichtete später auch Paläographie, aber wichtig blieb ihm immer die Praxis. Auch darüber berichtet Heisenberg: „Als ich (sc. Heisenberg) ihn eines Tages bat, mich in die Paläographie einzuführen, gab er mir auf der Staatsbibliothek eine Handschrift in die Hand, las mir eine Seite vor, und sagte dann:“ Nun lesen Sie, mehr braucht es nicht, schwimmen lernen kann man nur im Wasser“.

Wenn es an die Edition selbst ging, so legte er größten Wert auf die Überlieferungsgeschichte. Gerade deshalb erfuhr auch die Romanos-Ausgabe von Giovanni Battista Pitra eine so harsche Kritik: „Aber die Genealogie und Glaubwürdigkeit der Handschriften hat er nicht näher geprüft.“

Seine minutiösen Beobachtungen zu Handschrift und Text sind in langen Prolegomena niedergelegt. So hat er beispielsweise in zwei Arbeiten (zur Vita des Theophanes Confessor) auf die eigenständige byzantinische Interpungierung von Texten hingewiesen, nämlich in einer Moskauer und einer Münchner Handschrift. Er gibt diese auffälligen, aber ihm nicht erklärbaren „Lesepunkte“ (wie er sie nennt) sogar in der Ausgabe wieder. Diese Beobachtungen Krumbachers blieben vergessen, bis die Frage der Interpungierung vor etwas mehr als einem Jahrzehnt für die Forschung wieder entdeckt wurde und seitdem in immer stärkerem Umfang diskutiert wird. Der Zufall will es, dass an diesem Donnerstag an der Österreichischen Akademie ein Kolloquium stattfindet, das fast ausschließlich dieser Frage gewidmet ist. August Heisenberg weiß diese Genauigkeit in der Auswertung des Gesehenen zu deuten:“ Diese Schärfe entsprang einem Grundzug seines Wesens, die Freude am Aufspüren und Enträtseln von Geheimnissen kam hinzu, restloses Erkennen der Wirklichkeit war ihm Lebensbedürfnis“.

Wer Krumbachers Publikationen im Kontext seiner Zeit betrachtet, dem fällt auf, dass vielen Abhandlungen Photos von Handschriften beigegeben sind. Fast romantisch bemerkt er einmal, dass „bei der Enthüllung der hübschen Weißschwarzphotos so oft der ganze Himmel

zu mir niederstieg“. Krumbacher ließ es aber nicht beim Gefühl bewenden, sondern verfasste 1906 zu dieser Thematik eine konkrete Abhandlung (in der sogar Preisangaben nicht fehlen): „Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften“.

Der Folklorist

Der Sinn Krumbachers für das Konkrete und Reale äußert sich auch in seinen folkloristischen Interessen, die sich wie ein roter Faden durch sein ganzes Oeuvre ziehen. Ihre Erklärung finden sie leicht in der ländlichen Umgebung seiner Kindheit und Jugend, der Vertrautheit mit den Heiligen, und den Sinnsprüchen, die das Leben auf dem Lande begleiteten. Schon im Vorwort seiner griechischen Reise unterstreicht er diese Neigung: „Indem ich mich bestrebe, die Rede des gemeinen Mannes ... an Ort und Stelle zu prüfen, fand ich mich von selbst auf eine fortwährende Betrachtung der Charaktere, Anlagen, Zustände und Gebräuche des Volkes hingeführt“. In seiner Abhandlung zum „Problem der griechischen Schriftsprache“ (1903) wiederholt er die Wichtigkeit dieser Recherchen und subsumiert sie auch explizit unter dem Begriff „Folklore“. Unter dieser Prämisse ist für ihn auch die hagiographische Literatur, die er durch Arbeiten über den heiligen Theodosios und den heiligen Georgios auch in ihrer methodischen Aufbereitung so sehr gefördert hatte, ein Stück der volkstümlichen Literatur. Wie er selbst sagt, geht es darum „festzustellen, wie es mit den reichbemalten Kulissen beschaffen ist, die im Laufe der Jahrhunderte durch Menschenhand vor den Heiligen aufgestellt worden sind“. Was ihn darüber hinaus an den Heiligenleben so fasziniert, sagt er im Vorwort zu den „Legenden des hl. Theodosios“: „Der Leser fühlt sich an ein Gebiet gefesselt, das den Philologen gemeinhin als wüstes Steppenland gilt und selbst bei Theologen nicht beliebt war“. Das lebendige Interesse für den folkloristischen Hintergrund vieler literarischer Werke wurde nach dem Tod Krumbachers von der neugriechischen Philologie und teilweise auch der balkanistischen Forschung aufgenommen, aber nur sehr begrenzt von der Byzantinistik selbst.

Der Literaturwissenschaftler

Unter „Literaturgeschichte“ versteht Gero von Wilpert „den geschichtlichen Verlauf der (meist belletristischen) Literatur eines Landes, eines Volkes oder einer Zeit mit Einzelwerken, Dichtern und umfangreichen literarischen Strömungen sowie dessen Darstellung“. Dieser Definition entspricht ohne Einschränkung „Die Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des Oströmischen Reiches“, die, versehen mit einem stolzen Vorwort, erstmals 1891 an denkbar prominenter Stelle erschien: im Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Es machte den 35jährigen Gelehrten, damals noch Lehrer am Münchner Ludwigsgymnasium, zu einer internationalen Koryphäe. Bereits 1897 erschien eine zweite Auflage, in der nicht nur der literarische Teil überarbeitet wurde. Hinzu kam ein mehr als 200seitiger neuer Abschnitt über die theologische Literatur aus der Feder von Albrecht Ehrhardt und ein 150seitiger „Abriß der byzantinischen Kaisergeschichte. Ein mir erst kürzlich bekannt gewordenes Vertragsdokument aus dem Archiv des C.H. Beck-Verlages zeigt, dass auch an eine dritte Auflage gedacht war. Der unerwartet frühe Tod des Verfassers ließ dieses Projekt nicht mehr zustande kommen. Erst 80 Jahre später sollte dieses Werk durch Herbert Hunger und Hans Georg Beck eine gänzlich neue Bearbeitung erfahren. Der beschränkte Zeitraum verbietet es, dieses Werk mit der ihm gebührenden Ausführlichkeit zu behandeln. Es gab keine inhaltliche Vorlage, auf die sich Krumbacher stützen konnte. Allenfalls hat ihm die „Bibliotheca Graeca“ des Johann Albert Fabricius aus den Jahren 1705 bis 1707 mit einigen Namen und Titeln versorgt. Die eigenen Vorarbeiten Krumbachers sind verloren. Einige Informationen könnte der Briefwechsel mit dem Verleger Oskar Beck

bringen, der in der Bayerischen Staatsbibliothek erhalten, aber noch nicht durchgearbeitet ist. Krumbachers wissenschaftlicher Stil, in allen seinen Werken und besonders in der Literaturgeschichte, ist von bestechender Klarheit und Sachlichkeit, aber auch nicht ohne Witz und ohne kritische Untertöne. Sein literarisches Urteil gilt, nicht immer, aber in vielen Fällen bis heute, nicht weil spätere Autoren es leicht oder leichtfertig übernommen haben (wiewohl auch dies geschehen ist), sondern weil es schlichtweg zutreffend war.

Für Krumbacher ist Literaturgeschichte auch immer eng mit dem Literaten verbunden, dem Menschen, längst ehe Alexander Kasdan den homo byzantinus geboren hat. Die Monographie zum Autor ist für ihn ein eminentes Ziel der Literaturwissenschaft, das er erstmals 1894 in seiner Abhandlung über den Historiker Michael Glykas zu verwirklichen sucht. Ziel einer solchen Darstellung ist es, „aus den Werken der Schriftsteller, aus den über sie erhaltenen Urteilen und Nachrichten, und nicht zuletzt aus einem umfassenden Studium ihrer Zeit und ihrer geistigen Umgebung plastische Charakterbilder herauszuarbeiten“. Wenige Jahre später, 1896, unternahm er in seiner Untersuchung zur Dichterin Kasia einen weiteren Versuch dieser Art. Er zeichnet jenen Weg der literarischen Forschung vor, den wir heute als Genderstudien bezeichnen, auch wenn Krumbacher diesen Ausdruck sicher im Lexikon hätte nachschlagen müssen, ohne ihn wohl auffinden zu können. Unter dem bescheidenen Titel „Die Person der Kasia“ bringt er eine Zusammenfassung literarisch tätiger Frauen von der Antike über das frühe Christentum bis Anna Komnena. Unleugbar betrachtet Krumbacher die literarischen Frauen mit Sympathie, und bedauert, dass es ihrer so wenig gab:“ Es ist für die Schwierigkeiten, welche in dem halborientalischen Byzanz dem persönlichen oder literarischen Hervortreten des schönen Geschlechts entgegenstanden, recht bezeichnend, dass die Mehrzahl der erwähnten Frauen den allerhöchsten Kreisen angehörten. ... Gemeinsam ist den meisten dieser Frauen auch ein energischer, unweiblicher Charakter“.

Es ist an der Zeit, die wesentlichen Gedanken zusammenzufassen. Karl Krumbacher ist nicht nur der Verfasser einer Literaturgeschichte, die heute zu Unrecht wissenschaftlich als überholt betrachtet wird. Er ist nicht nur als akademischer Lehrer und Organisator der Gründer einer Disziplin, sondern hat, wenn man von der byzantinischen Kunstgeschichte einmal absieht, allen heutigen Zweigen des Faches den Weg geebnet: der Theologie, der Geschichte, der Paläographie, der Kodikologie. Seine Begeisterung für die wissenschaftliche photographische Aufnahme würde heute den Digitalisierungsprojekten unserer Bibliotheken gelten. Er war ein Vorreiter in dem bis in unsere Tage nur mangelhaft verwirklichten Gedanken, der slawischen Welt und dem Balkan einen ebenbürtigen Platz in der Hierarchie der Wissenschaften einzuräumen. Der Text, dem immer seine Liebe galt, war ihm keine bloße Aneinanderreihung von Worten, sondern ein Stück lebendiger Literatur, ein Feld aktueller Lexik, ein Ausdruck der Volkssitten, und in seiner Überlieferung ein Gegenstand der unterschiedlichen Interessen der Generationen, der nur aus seinem historischen Umfeld heraus verständlich wird. Viele dieser Prämissen müssen erst wieder neu erarbeitet werden.

Karl Krumbacher ist vor 100 Jahren gestorben. Als Gelehrter hat er uns bis heute die Wege gewiesen. Er ist immer noch unter uns, oder besser: er sollte es sein.